IMPRESSUM

DAS NEUE DORTMUND
Planen, Bauen, Wohnen in den fünfziger Jahren

Eine Ausstellung des Museums für Kunst und Kulturgeschichte, Hansastraße 3, 44137 Dortmund
15. September bis 8. Dezember 2002

Museum für Kunst und Kulturgeschichte
Stadt Dortmund Kulturbetriebe

LEITUNG Wolfgang E. Weick
PROJEKTLEITUNG Gisela Framke
WISSENSCHAFTLICHE BETREUUNG
Gisela Framke, Bettina Heine-Hippler, Gabriele Koller
OBJEKTRECHERCHE, LEIHVERKEHR Gabriele Koller
in Zusammenarbeit mit Gisela Framke und Bettina Heine-Hippler
ASSISTENZ Anne Overbeck
AUSSTELLUNGSGESTALTUNG Jürg Steiner
AUFBAU UND OBJEKTEINBRINGUNG
Peter Adler, Maja Bieniecki, Christiane Damm, Günter Stüwe, Gabi Tittmann, Elke Torspecken, Fa. Kulturelle Dienste sowie ausführende Firmen
RESTAURATORISCHE BETREUUNG Anngrit Gerber
FOTOGRAFIE Madeleine-Annette Albrecht, Andreas Fischer
AUSSTELLUNGSMEDIEN Dortmunder Film- und Video-Klub e.V. und hartware medien kunst verein
FÜHRUNGEN UND MUSEUMSPÄDAGOGISCHE PROGRAMME
Silvia Schmidt-Bauer, Rüdiger Wulf
BEGLEITPROGRAMM Gisela Framke
in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Dortmund
ZIELGRUPPENARBEIT Claudia B. Wolf
in Zusammenarbeit mit Christian Michel
PRESSEARBEIT Dagmar Papajewski

KATALOGREDAKTION Gisela Marenk
KATALOGGESTALTUNG UND SATZ Alexander Braun
in Zusammenarbeit mit wiemer & partner
DRUCK DruckVerlag Kettler

DER KATALOG WURDE GEFÖRDERT VON der Stiftung für das Museum für Kunst und Kulturgeschichte.

DIE AUSSTELLUNG WURDE GEFÖRDERT VON
Assmann Planen + Beraten
Dortmunder Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft
Freundlieb Bauunternehmung
Helmut Raschinski Stiftung der Dortmunder Volksbank
Ruhr-Lippe Wohnungsgesellschaft
Viterra Wohnpartner
Wiemer & Trachte Bauunternehmung

Wir danken allen MitarbeiterInnen im Museum für Kunst und Kulturgeschichte, in der Verwaltung der Museen sowie in der städtischen Immobilienwirtschaft für ihre tatkräftige Mitwirkung an der Realisierung des Projektes.

© **MUSEUM FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE** 2002
© **TEXTE** die Autoren
© **BILDRECHTE** siehe Abbildungsunterschriften

▲ Gisela Framke (Hg.): ›DAS NEUE DORTMUND – Planen, Bauen, Wohnen in den fünfziger Jahren‹, 256-seitiger Katalog, Dortmund 2002
Impressum, Seite 249

▶ Ausstellungseinblick, Foto: Madeleine-Annette Albrecht

Broschüre: steiner.archi, Stand 10. Februar 2021

DAS NEUE DORTMUND
Planen, Bauen, Wohnen in den fünfziger Jahren

Museum für Kunst und Kulturgeschichte
Dortmund
15. September bis 8. Dezember 2002

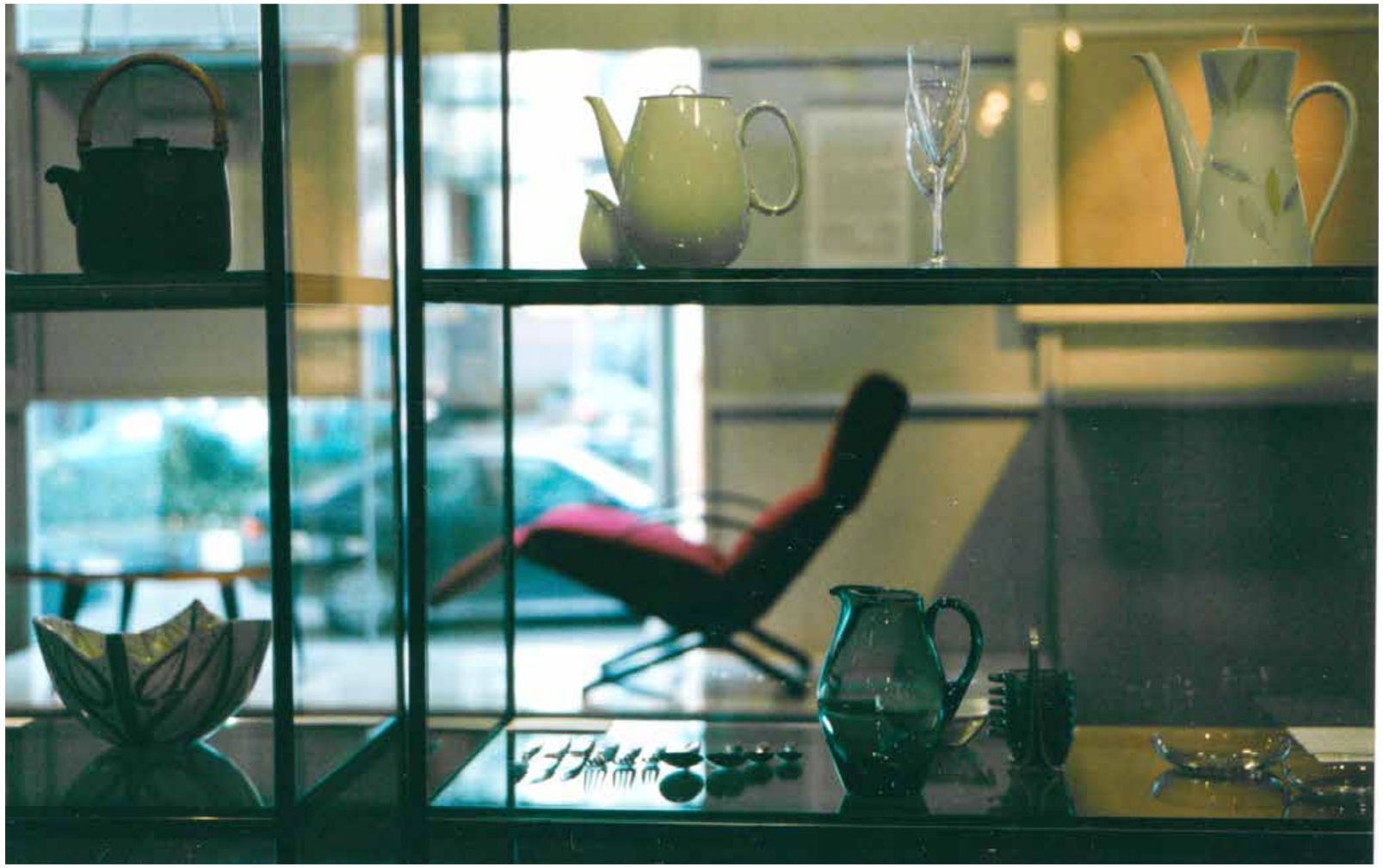
Das Neue Dortmund
Planen, Bauen, Wohnen in den fünfziger Jahren

Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Dortmund

›1945 lagen die deutschen Großstädte in Trümmern. In Dortmund war die Innenstadt bis zu 80 Prozent zerstört. Um überhaupt an Neuordnung und Wiederaufbau zu denken, waren zunächst sechs Millionen Kubikmeter Schutt und Trümmer zu beseitigen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sowohl seitens der britischen Militärregierung als auch vom Baudezernenten Friedrich Delfs kurzzeitig erwogen wurde, neben der Trümmerstadt ein ganz neues Dortmund zu errichten. Die konkreten Planungen zum Wiederaufbau begannen in den Jahren 1947 bis 1949 mit den Wettbewerben der Stadt Dortmund für die städtebauliche und architektonische Gestaltung des Marktes und der Umgebung der Reinoldi- und Marienkirche (1947), des Bahnhofsviertels (1948) sowie der südlichen Innenstadt (1949).‹
1. Absatz der Einführung von Gisela Framke

Einige Gedanken zur Ausstellungsgestaltung

Für die umfassende Betrachtung einer Dekade galt es ein Präsentationssystem zur Aufnahme unterschiedlichsten Ausstellungsguts zu schaffen, das gleichzeitig ein raumbildendes Bauelement darstellt. In Anlehnung an die Möbel der Dortmunder Firma Pohlschröder werden gefaltete Blechplatten als Ständer, Wandelement, Flachvitrine (vertikal und horizontal), Rahmenhintergrund und als Podestfläche einsetzbar. Die von Gisela Framke konzipierte, chronologisch-inhaltliche Abfolge findet in der nüchternen Umsetzung ihre Entsprechung. In den frühen 1990er Jahren entwarfen wir die Sonderausstellungshalle des Museums mit der Erstausstattung von Vitrinen, Lichtinseln und Beleuchtungskörpern. Hier fügt sich das für die Ausstellung entwickelte Raumsystem harmonisch ein. Die lange Fensterfront des Sonderausstellungsbereichs verkleidet eine Modulwand, die vielfach durchbrochen, neben der spannenden Präsentation für das Publikum der Ausstellung auch Einblicke von außen in die Ausstellung ermöglicht. Der Leitende Städtische Museumsdirektor Wolfgang E. Weick legte Wert darauf, dass das Ausstellungssystem für das damals in Planung befindliche Brauerei-Museum Dortmund mit zu bedenken war.
Jürg Steiner



Ausgesuchte Wandtexte der Ausstellung

Dortmund in Trümmern

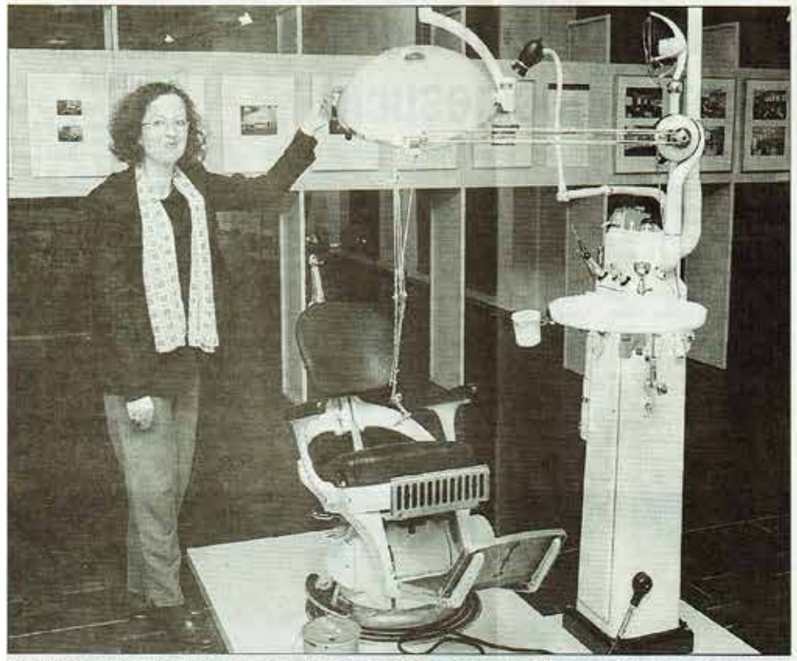
Zahlreiche Fotografien überlieferten das Bild der im Zweiten Weltkrieg nahezu komplett zerstörten Dortmunder Innenstadt. Erich Angenendt (1894-1962) hat das wohl geschlossenste Werk mit mehr als 140 Aufnahmen hinterlassen. Die meisten entstanden in den Jahren 1945 und 1946 und vermitteln, wie Kritiker es damals nannten, etwas von ›jener tragischen, seltsamen Schönheit, die sich manchmal mit der tiefsten Trauer vermählt‹. Besonders eindringlich wird das Ausmaß der Zerstörung bei den Innenstadt-Kirchen. Der damalige Museumsdirektor Dr. Rolf Fritz bestellte 1948 von Angenendts Aufnahmen vierzig Dias, um in Lichtbilder-Vorträgen zusammen mit der Museumsgesellschaft und dem Historischen Verein für den Wiederaufbau der Kirchen zu werben. Etwa sechzig Fotografien wurden 1954 im Museum am Ostwall in einer Ausstellung anlässlich seines 60. Geburtstags gezeigt.
Zu einem Wettbewerb forderte die Stadt Dortmund Künstler aus Westfalen auf, um sich unter dem Motto ›Dortmund 1946‹ mit der zerstörten Stadt auseinander zu setzen. Über mehr als 150 Arbeiten hatte das Preisgericht zu befinden. Schließlich vergaben Oberbürgermeister Dr. Herbert Scholtissek, die Künstler Eberhard Viegener, Carl Busch, Prof. Walter Herricht, Curt Doehler, Museumsdirektor Dr. Fritz sowie Kulturdezernent Dr. Josef Kaymer den ersten Preis an Max Guggenberger. Sein Aquarell befindet sich heute im Museum für Kunst und Kulturgeschichte. Die Ölgemälde von Ewald Johannes Braun entstanden vermutlich aus dem gleichen Beweggrund, wurden aber nicht zum Wettbewerb eingereicht. Alle Arbeiten zu ›Dortmund 1946‹ wurden im Juni 1947 im Arbeitsphysiologischen Institut am Rheinlanddamm 201 ausgestellt.

◂ ▴ Glaswaren, Porzellan und Besteck in der mehrstöckigen Vitrine im Vordergrund, Möbel im Mittelgrund und das heutige Dortmund im Hintergrund.

◂ ◂ Dialog zwischen Ausstellung und Königswall: innen Museum, nach außen Schaufenster.

◂ Podeste aus dem Ausstellungssystem definieren die Aura der Objekte.

Fotos: Madeleine-Annette Albrecht



Auch an Zahnarztbesuche zu einer Zeit, als der Patient noch nicht liegend im High-Tech-Ambiente behandelt wurde, erinnert die Ausstellung. Gabriele Koller hat das Gebiet Design und Kunsthandwerk bearbeitet. WAZ-Bilder: Franz Meinert

Neue Architektur, neue Ideen

Direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs machten sich die Siegermächte Gedanken zur politischen und geistigen Umerziehung der Deutschen. In Verträgen wie dem Potsdamer Abkommen oder der Berliner Konferenz der Drei Mächte legten sie ihre Absichten programmatisch fest.

Der Schwerpunkt der sogenannten Reeducation-Bemühungen lag auf der Jugendarbeit. Ziel war es, die Jugend zu freiem Handeln und kritischem Denken zu erziehen und damit der Demokratie in Deutschland den Weg zu bereiten. Viel Zeit und Geld wurde daher auf die Herausgabe neuen Unterrichtsmaterials verwandt, das zum einen von nationalsozialistischem Gedankengut befreit, zum anderen mit programmatischen Texten ergänzt wurde.

In Dortmund, das zur britischen Besatzungszone gehörte, wurde 1949, wie in 62 weiteren Städten, ein britisches Kulturinstitut unter der Bezeichnung ›Die Brücke‹ eingerichtet. Die Ausstattung des Gebäudes am Königswall war im zerstörten Dortmund einzigartig. Hier wurden Diavorträge, Filmvorführungen und Diskussionsforen angeboten und ein erster Austausch mit Partnerstädten in Großbritannien organisiert. Einzigartig war auch die Bibliothek der ›Brücke‹. Sie enthielt über 10.000 Bücher in deutscher und englischer Sprache, unter anderem auch die Zeitschrift ›Die Brücke‹ mit britischen Zeitungsartikeln zu Demokratie fördernden Themen.

Die Alliierten, insbesondere die Amerikaner organisierten zahlreiche Wanderausstellungen, die Anregungen zum neuen Bauen und Wohnen geben sollten. Von einem derart neu gestalteten Wohnumfeld erhoffte man sich zusätzliche, positive Auswirkungen auf den Umerziehungsprozess der Deutschen. In Dortmund wurden u.a. Ausstellungen über französische, englische und amerikanische Architektur gezeigt.

Im Schwung des Aufbaus erstand Musterstadt

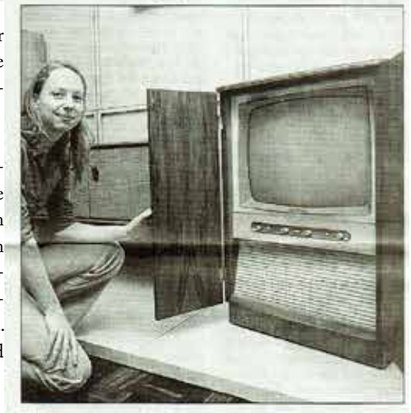
Ausstellung „Das neue Dortmund"

Dass am Wochenende der Konzerthaus-Eröffnung im benachbarten Museum für Kunst und Kulturgeschichte die Ausstellung „Das neue Dortmund" beginnt, ist ein Zufall mit besonderer Note. Macht sie doch bewusst, wie mutig und progressiv die Stadt nach dem Krieg daran ging, Dortmund ein neues Gesicht zu geben.

Und sie rehabilitiert die Sicht auf die 50er Jahre, deren Bild viel zu lange geprägt war von Mief und Restauration. Die Ausstellung arbeitet neue Ideen heraus und skizziert den äußeren und inneren Aufbau. Dass der sich auch in den Seelen abspielte, schwingt mit. Kulturdezernent Jörg Stüdemann war vom Katalog (24 Euro) so gebannt, dass er ihn an einem Abend ausgelesen hat.

Den Zusatz „Planen, Bauen, Wohnen in den fünfziger Jahren" nimmt die Ausstellungsarchitektur von Prof. Jürg Steiner auf. Nüchtern wie in Messebau, „mit Stahlplatten in feurigem Mausgrau." Entlang einer Achse wird zunächst in beeindruckenen Fotografien gezeigt, wie schwer die Zerstörungen durch den Krieg waren.

Ein Umlegungsplan sah vor, die Innenstadt bis auf die mittelalterlichen Kirchen neu erstehen zu lassen. „In keiner anderen Stadt wurde dieser weitgehende Umbau so durchsetzungsfreudig verfolgt", sagt Stadtplanerin Dr. Bettina Heine-Hippler, die den Nachlass das Architekten Will Schwarz bearbeitet hat, der eine entscheidende Rolle dabei spielte. Progressiv wurden Gesundheitsamt, Fritz-Henßler-Haus und Stadt- und Landesbibliothek gestaltet. Dortmund sei eine ähnliche Musterstadt der 50er Jahre wie Kassel, so Kuratorin Dr. Gisela Framke.



Die Fernsehtruhe „Kuba" zierte in den 50er Jahren Wohnzimmer von gut betuchten Dortmundern.

String-Regale, TV-Truhe

In der Ausstellung folgt auf die Planung das Bauen. Der soziale Wohnungsbau etwa der Wohnstätten wird in einem Film und mit Möbeln dokumentiert. In den 50-Quadratmeter-Wohnungen für vierköpfige Familien fand das alte Küchenbüffet keinen Platz mehr, so Gabriele Koller. Kleiner und flexibler war das Motto. Küchenschränke mit Schiebetüren - bleu, rosa und zartgelb - String-Regale, eine Chaiselongue, der Nordmende-Phonoschrank und die Fernsehtruhe „Kuba" wecken Erinnerungen.

Wie sehr Künstler die Alltagsästhetik beeinflussten und damit den Kunstbegriff erweiterten, zeigen die Stoffe und Tapetenmuster, die Mitglieder der Gruppe „Junger Westen" entwarfen: farbstark, schwungvoll und geometrisch, abstrakte Formen werden auch mit Gegenständlichem kombiniert. Aus dem Nachlass von Dr. Leonie Reygers, die als erste Direktorin des Ostwallmuseums das Haus zu einem Kristallisationspunkt der Kunstdiskussion machte, stammen wichtige Anregungen.

Zur Ausstellung, die bis zum 8. Dezember zu sehen ist, gibt es ein umfangreiches Begleitprogramm, darunter Führungen, die auch die Reste der 50er Jahre Architektur in der Innenstadt oder den Westfalenpark umfassen. Informationen dazu unter ☎ 50 26 028. wie

Verächtern der 50er Jahre wird im Museum für Kunst und Kulturgeschichte mancher Zahn gezogen

Der Aufbruch erreichte die Wohnzimmer

Von Jürgen Potthoff

Der Zahnarztstuhl inmitten der Ausstellung weckt unschöne Erinnerungen. Ansonsten aber sind die 50er Jahre, wie sie sich ab Sonntag im Museum für Kunst und Kulturgeschichte präsentieren, keineswegs so schrecklich wie ihr Ruf. Sie sind bunt, experimentierfreudig, von Aufbruchstimmung geprägt.

Ein zentrales Stück der Ausstellung: Der Furcht erregende Zahnarztstuhl hat durchaus Designer-Qualitäten.

Das Neue Dortmund - Planen, Bauen, Wohnen in den Fünfziger Jahren" heißt die stadtgeschichtliche Ausstellung, die anhand lokalen Materials durchaus die Neubewertung einer ganzen Dekade versucht. Den Verächtern der 50er Jahre wird mancher Zahn gezogen, alte Klischees werden aufgebrochen. Das „Neue Dortmund" zeigt sich als eine Art Modellstadt, die voll auf der Höhe der Zeit war.

Am Anfang dieser Ausstellung aber stehen Bilder, die nicht nur den Direktor des Museums, Wolfgang Weick, in diesen Tagen an „Ground Zero" erinnern dürften. Fotos aus dem Stadtarchiv zeigen die zu 70 Prozent zerstörte Innenstadt. Auch das alte Rathaus, um dessen Abriss später eine der größten Kontroversen der Nachkriegszeit entbrannte, liegt da schon schwer getroffen in Trümmern.

Abriss und Neubau. Das ist die Variante, die die Stadtplaner der Aufbau-Jahre wählten. Modernisten setzten sich damals gegen Traditionalisten durch. Zeitgenössische Planungskarten lassen den Grundgedanken erkennen. Die neue City sollte sich lichten, mehr öffentlichen Raum bekommen. Nur die Kirchen blieben als markante Punkte der Vergangenheit erhalten.

Die Nachlässe des Architekten Will Schwarz und der ersten Direktorin des Museums am Ostwall, Leonie Rygers, bilden einen Grundstock dieser Ausstellung. Schwarz, der Erbauer von Florianturm und Gesundheitsamt, bereicherte Dortmund um überregional beachtete Gebäude. Doch die Ausstellung erzählt nicht nur vom neuerlichen Wachsen der Stadt, sie erzählt auch von Verlusten. Gerade 50er Jahre-Bauten gehören in dieser Stadt zur bedrohten Art, die alte Stadt- und Landesbibliothek oder die Pavillons am Bahnhof sind schon abgerissen worden. Das sanierungsbedürftige Gesundheitsamt, das nicht zufällig zum Katalog-Titelmotiv wurde, gilt als stark gefährdet.

Vom Beseitigen der Trümmer auf den Straßen und in den Köpfen wird erzählt. Eine Aufbruchstimmung herrschte in der Kunst, die bis in die ehemals vom Gelsenkirchener Barock durchseuchten Wohnzimmer schwappte. Tapeten und Stoffe, die die Ausstellung zeigt, wurden von renommierten Künstlern entworfen. Die neuen Möbel waren auf die kleineren Nachkriegswohnungen ausgelegt. Kein Platz für Protz. Nur Zahnärzte konnten offenbar bedrohlich riesenhafte Stühle unterbringen.

Die Ausstellung wird am Sonntag, 15. September, 11.30 Uhr, im Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Hansastraße 3, eröffnet. Sie kann bis 8. Dezember besichtigt werden. Der aufwendig gestaltete Katalog zur Ausstellung ist ein Muss für jeden stadtgeschichtlich interessierten Dortmunder. Er ist für 24 Euro im Museum erhältlich.

Blick ins deutsche Wohnzimmer: Der Fernseher eroberte sich nach und nach den zentralen Platz. (WR-Bilder: Franz Luthe)

◂ WAZ vom 14. September 2002.

▴ Westfälische Rundschau, 14. September 2002.

Licht und Luft

Das Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte zeigt Architektur und Wohnkultur aus den Zeiten des Wiederaufbaus

Dortmund – Es ist schon paradox. Erst im Jahre 1996 beschlossen die Honoratioren Dortmunds den Abriss zweier ihrer schönsten Beispiele lupenreiner Fünfziger-Jahre-Architektur: Das Haus der Bibliotheken musste drittklassiger Investorenarchitektur weichen, während an die Stelle der Königswallarkaden die neue Stadt- und Landesbibliothek des Schweizer Stararchitekten Mario Bottas trat. Jetzt, gerade mal sechs Jahre später, widmet das Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte jenen unwiederbringlich verloren gegangenen Bauten die Ausstellung „Das Neue Dortmund – Planen, Bauen, Wohnen in den Fünfziger Jahren". Unweigerlich drängt sich da der Eindruck auf, dass mit dieser verspäteten Würdigung der jüngeren Baugeschichte eine erste Wiedergutmachung versucht wird.

Den Ausstellungsmachern gelingt dies zugegebenermaßen bravourös. Denn die zahlreichen Architekturfotografien, Pläne und Skizzen lassen eines ganz deutlich vor Augen treten: Die Ästhetik der fünfziger Jahre beschränkt sich weder auf das oft verballhornte Nierentisch-Design noch auf das Klischee einer unmenschlichen Architektur, die einem rigorosen Modernismus das Wort redete. Im Gegenteil, es überrascht, mit welch kreativem Engagement die kulturelle Elite Dortmunds um eine angemessene architektonische und künstlerische Form für die Zeit nach dem nationalsozialistischen Exitus rang.

Keine Zeit für Ansprüche

Gleichwohl waren die Probleme, die sich nach 1945 stellten, kaum zu lösen. Dortmund war wie viele andere Städte des Ruhrgebiets weitgehend zerstört: Zahlreiche Fotografien zerbombter Straßenzüge, schier unendlicher Trümmerfelder und geisterhaft wirkender Fassadenskelette verdeutlichen am Beginn der Ausstellung das Ausmaß der Zerstörung. Allein – viel Zeit zur Trauer hatten die Überlebenden des „totalen Krieges" nicht. Die akute Wohnungsknappheit erforderte trotz der eklatanten finanziellen Nöte einen schnellen und unbürokratischen Siedlungsbau. Für anspruchsvolle Architektur, so scheint es, waren die Zeiten denkbar ungeeignet.

Dessen ungeachtet drängte sich insbesondere bei der Planung öffentlicher Gebäude die Frage auf, in welchem Stil man bauen solle. Schließlich galt es jeden Hinweis auf die Monumentalarchitektur des Nazi-Regimes zu vermeiden. Anders als etwa im konservativen Münster setzten sich in Dortmund die Anhänger der klassischen Moderne durch. Viel Licht und Luft sollten an die in jeder Hinsicht als dunkel empfundene Vergangenheit treten und der Stadt neue Lebensqualität einhauchen.

Gleichwohl waren es nicht die allseits bekannten Vertreter des neuen Bauens wie etwa Walter Gropius, Mies van der Rohe oder Hans Scharoun, die entsprechende Entwürfe lieferten. Architekten von eher regionaler Bedeutung wie Will Schwarz bestimmten die neue Architekturszene Dortmunds. Mit ihren Entwürfen trugen sie im bescheidenen Rahmen ihrer Möglichkeiten zu einer Wiederaufnahme der Moderne bei. Es lohnt sich daher, einen Blick auf Details der ausgestellten Architektur zu werfen. Etwa wenn Schwarz mit seinem Parkcafé von 1959 auf die biomorphen Formen in der Malerei Mirós zurückgreift, das Fritz-Henßler-Haus gleichsam wie in der Architektur Scharouns elegant von einem Dachsegel überfangen wird oder die Pavillons am Bahnhofsvorplatz die Architektur Le Corbusiers' zitieren.

Das spiralförmige Treppenhaus im Gesundheitshaus Dortmund, erbaut von Will Schwarz im Jahre 1959. Foto: Friedrich Schmieding

Wohne und lebe zeitgemäß

Die Anknüpfung an die großen Vorbilder beschränkte sich jedoch keineswegs allein auf die Baukunst. Die an Bauhaus und De Stijl orientierte neue Ästhetik erforderte vielmehr die Modernisierung aller Bereiche des Wohnens, von der Architektur bis zu den Interieurs. „Wohne und lebe zeitgemäß" lautete das oberste Gebot der Stunde. Die Ausstellung zeigt daher neben den Bauten zahlreiche Design-Objekte, die zum großen Teil aus dem Inventar öffentlicher Gebäude stammen. Charles Eames' Drahtgitterstuhl von 1951 findet sich hier ebenso wie die Möbelentwürfe Arne Jacobsens, Egon Eiermanns und Eero Saarinens. Die bezaubernden Tapetendesigns der Künstlergruppe „Junger Westen" sowie die zeitlos modern wirkenden Büromöbel der Dortmunder Firma Pohlschröder runden schließlich dieses gelungene Kaleidoskop der Wohnkultur in den Zeiten des Wiederaufbaus ab. Bleibt nur zu hoffen, dass die herausgestellten ästhetischen Momente zukünftig einen besonneneren Umgang mit den baulichen Zeugnissen dieser Zeit zur Folge haben werden. Ein Anfang jedenfalls wurde in Dortmund gemacht. *(bis 8. Dezember, der Katalog kostet 24 Euro)* CARSTEN RUHL

◂ *Süddeutsche Zeitung* vom 11. Oktober 2002, Sammlung Gabriele Koller.

▸▸▲ Bereich mit emblematischen Tapetenmustern, Foto: Madeleine-Annette Albrecht.

▸ Die Sonderausstellungshallen des Museums für Kunst und Kulturgeschichte aus den 1990er Jahren verschmolzen mit dem Ausstellungsgut, Foto: Madeleine-Annette Albrecht.

▸▸ Teilweise unter dem Tagesoberlicht stehen die Möbel der ehemaligen Dortmunder Firma Pohlschröder, die auch im Zeitungsartikel oben erwähnt wird. Diese Systemmöbel waren Vorbild für unser Ausstellungssystem, auf dessen Podeste die Möbel stehen, Foto: Madeleine-Annette Albrecht.

Das Nötigste vom Nötigen:
erste Wettbewerbe nach 1945

Die Neugestaltung von zentralen Platzanlagen gehörte zu den frühen Bauaufgaben nach dem Krieg. Dem Wettbewerb für die städtebauliche Gestaltung des Marktes und der Umgebung von Reinoldi- und Marienkirche folgte 1947/48 derjenige für das Bahnhofsviertel. Von den Teilnehmern waren Vorschläge für seine verkehrliche Erschließung sowie für die architektonische und städtebauliche Gestaltung des Bahnhofsvorplatzes zu erarbeiten.
Prof. Peter Grund (1892-1966), der mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, favorisierte nach Mailänder Vorbild eine konsequente Trennung von fußläufigem und fließendem Verkehr. Damit wollte er die mangelhafte Verbindung zwischen Königswall, Petri- und Propsteikirche verbessern. Als raumbegrenzendes Element und städtebauliche Dominante sah er den Bau eines Hotel-Hochhauses am östlichen Ende des Bahnhofsplatzes vor. Damit knüpfte er an eigene Entwürfe aus den späten zwanziger Jahren an.
Die Entwürfe von Will Schwarz waren sehr viel stärker von der Reparatur als von der Neuordnung bestimmt. Das von ihm skizzierte Bahnhofsgebäude erinnert an Paul Bonnartz' Entwurf für den Stuttgarter Bahnhof (um 1930). Für die östliche Fassung schlug auch Schwarz den Neubau eines mehrgeschossigen Hotels vor. Die frühe Ausschreibung dieses Wettbewerbs unterstreicht die Bedeutung des Platzes als ›Visitenkarte‹ der Stadt. Tatsächlich wurde er erst 1959 anlässlich der Eröffnung der Bundesgartenschau neu gestaltet.

▸▲ Die Wand entlang dem Königswall wird aufgebaut, F. Eberhard Birkert, 7. September 2002.

▸ Die Wand zum Königswall ist inzwischen fast fertig aufgebaut, 8. September 2002, F. Eberhard Birkert.

▸▸▲ Einziges Foto von außen im Archiv Steiner. Gern möchte man den Dialog zwischen Ausstellungshalle und Königswall besser dokumentiert wissen, 13. September 2002.

▸▸ Situation vor der Eröffnung entlang der modularen Wand mit fein proportionierten Öffnungen nach außen, Foto: F. Eberhard Birkert, 14. September 2002.

Das neue Dortmund wird geplant

Kaum ein anderer Raum in Deutschland war durch den Zweiten Weltkrieg derart betroffen wie das Ruhrgebiet. Bei Kriegsende war fast die Hälfte des Wohnungsbestandes zerstört. Die Innenstädte glichen Trümmerbergen und büßten ihre Funktion als Wohngebiete ein. So ergriff man in Dortmund die Gelegenheit, die alte Kernstadt als neue City mit veränderten Strukturen und Aufgabenbereichen wiederaufzubauen. 1945 wurde Friedrich W.H. Delfs (1885-1958) von den Alliierten als Technischer Beigeordneter wieder in sein früheres Amt eingesetzt, das er schon 1925-37 inne gehabt hatte. Im Verlauf seiner fast sechsjährigen Amtszeit entstanden die Wiederaufbaukonzepte für die Innenstadt. In diese Planungen flossen auch Ideen aus den Jahren 1939 bis 1941 ein.
Im Dezember 1951 wurde der aus Reichenbach in Schlesien stammende Maximilian Heinisch (1908-1993) Nachfolger des pensionierten Delfs. Seine Aufgabe war es, die Planungen umzusetzen. Wichtigstes Instrument zur Neuordnung der Innenstadt wurde die Umlegung. Hierbei wurde auf den Grundriss der alten Stadt das Raster der neuen gelegt, mit begradigten, breiten Verkehrswegen. Betrug der Anteil an Baufläche vor der Umlegung noch 70 Prozent, so sank diese nach Abschluss des Verfahrens auf 51 Prozent. Im Gegenzug stiegen die Verkehrsflächen von 30 Prozent vorher auf 49 Prozent danach. Erst durch die Umlegung wurde somit die Überformung der mittelalterlichen Parzellenstruktur möglich. Sie schuf die Grundlage für das neue Dortmund.

◂ ◂ ▴ Die Durchblicke zum Königswall sollten neugierig und ausgesuchte Objekte in Tageslicht wahrnehmbar machen, 15. September 2002.

◂ ◂ Blechtafeln als Wand, Konsole, Podest und Fond für flaches Ausstellungsgut, 15. September 2020.

◂ ▴ Blick durch die Objekte auf die Hansastraße mit wilhelminischer Bebauung, 13. September 2002.

◂ Die Wandpaneele und Podestplatten der Ausstellung am Ort ihres späteren, dauerhaften Einsatzes, dem Untergeschoss des Brauerei-Museums, 7. Juli 2006.

›Stadt der Gegenwart‹

Das im Rahmen der Ausstellung ›Die Stadt der Gegenwart‹ aufgebaute Siedlungsmodell war beispielgebend für die ab Mitte der sechziger Jahre an den Stadträndern entstehenden Satellitenstädte. Auch Großsiedlungen wie Schüren, Scharnhorst oder Jungferntal folgten diesem Prinzip. Das Modell unterstreicht die Aktualität der Themen auf dem 4. Dortmunder Gespräch ›Leben heißt Planen‹ im Jahr 1962, wo man sich auch mit der Vorfertigung von Bauteilen befasste.

Das neue Dortmund entsteht

Die größte Aufgabe des Städtebaus der Nachkriegszeit war der Wohnungsbau. Der massenhafte Bedarf, die Materialnot und die Finanzknappheit der ersten Jahre ließen überwiegend anspruchslose Reihenhäuser und Stockwerksbauten entstehen.
Im Kontrast dazu wurden mit den repräsentativen, öffentlichen Bauten die architektonischen Zeichen des Neubeginns gesetzt. Im Richtungsstreit um den ›neuen‹ Stil hatten sich in Dortmund die ›modernen‹ gegen die ›traditionellen‹ Architekten durchgesetzt, die den Wiederaufbau der Stadt in historisierender Weise anstrebten. Wortführer der ›Modernen‹ wurde der Künstler, Architekt und Städtebauer Will Schwarz (1907-1992).

Mitte der fünfziger Jahre war der Gegensatz zwischen Moderne und Tradition ausgetragen. Nun rangen Vertreter einer ›organischen‹ Form mit denen einer ›gerasterten‹ Ordnung. Zur Ausformulierung der Stilelemente wurden begierig Anregungen aus der zeitgenössischen abstrakten Kunst aufgenommen. Bei den Bauprojekten arbeiteten ab 1955 verstärkt über die ›Kunst-am-Bau-Maßnahmen‹ Architekten und Künstler zusammen.

◂ ◂ ▴ Wohnwelten der 1950er Jahre, Ausstellungssystem und Vitrinen vereinigen sich zu einem stimmigen Ganzen.

◂ ◂ Enfilade parallel zur Fensterwand am Königswall.

◂ ▴ Podest-Topografie für die Aufstellung von Möbeln.

◂ Das Ausstellungssystem als Gliederung und eingestellte Wandfläche.

Alle Fotos 15. September 2002

Westfalenhalle

Architekt: Walter Höltje, Städtisches Hochbauamt, 1949-1952

Die Westfalenhalle, im Volksmund auch ›Dortmunder Kolosseum‹ genannt, zählt mit ihrem maximalen Fassungsvermögen von 16.500 Besuchern zu den größten freitragenden Mehrzweckhallen Europas. In ihrer konstruktiv und funktional begründeten Form eines leicht gestauchten Ovals (Radrennbahn) setzt sie sich deutlich von dem kriegszerstörten Vorgängerbau ab, der als Holzkonstruktion ausgeführt worden war.

Die Halle war der erste und überaus repräsentative Großbau nach dem Krieg und damit zugleich Symbol für den Neubeginn wie für die Leistungskraft der Dortmunder Stahlindustrie. Mit dem Bau wollte Dortmund an seine Tradition der vielbeachteten kulturellen, politischen, vor allem aber sportlichen Großveranstaltungen anknüpfen.

Die Ausstattung der Westfalenhalle mit Klappstühlen und Klappsitzen in den Rängen erfolgte 1951/52. Aufträge für Massenbestuhlungen waren zu Beginn der fünfziger Jahre noch ein Wagnis angesichts der Materialknappheit. Nur unter großen Schwierigkeiten konnte eine Essener bzw. Dortmunder Firma pünktlich zur Eröffnung die rund 16 000 Stühle liefern.

Der Entwurf stammte von Werner Glasenapp, der als Lehrer an der Essener Folkwangschule tätig war. Dort leitete er die 1949 eingerichtete Abteilung für industrielle Formgebung. Die von ihm entworfene Bestuhlung der Westfalenhalle gehört zu den frühesten Beispielen der Zusammenarbeit von Industrie und Werkkunstschulen nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland.

◂ ◂ ▴ Vitrinensystem Königswall im gemeinsamen Auftritt mit dem Ausstellungssystem.

◂ ◂ Wandflächen ermöglichen dennoch den Durchblick ober- und unterhalb.

◂ ▴ Blick vom Boden auf Ausstellung und Tagesoberlicht im ersten Saal des Rundgangs

◂ Feine Abkantungen an den Tafeln des Ausstellungssystems erlauben eine dezente Verglasung für einen unprätentiösen Auftritt mit Fotografien in Passepartouts.

Alle Fotos 15. September 2002

Dortmund - die gastliche Stadt

›Wuchtig wächst die neue Stadt nach wohldurchdachter Planung ...‹ kommentiert Mitte der fünfziger Jahre die von Willi Weinauge, Leiter des städtischen Verkehrs- und Presseamts herausgegebene Werbeschrift ›Die gastliche Stadt‹ die Wiederaufbauleistung. In einer fiktiven Geschichte besucht ein frisch vermähltes Paar, das Dortmund vor dem Krieg kennen gelernt hatte, die neu errichtete Stadt und ›testet‹ sie nun auf ihre Lebensqualität. Was sich dem Paar - Inka und Frank - bietet, lässt sich auf wenige schlagkräftige ›Images‹ bringen: Dortmund – eine Stadt dynamischer Geschichte, die deutsche Bierstadt, die gastliche Stadt, die deutsche Sporthochburg, eine kulturreiche Stadt, kurzum die Metropole des Ruhrgebietes.

Die damalige Stadtwerbung betont das moderne Lebensgefühl und den pulsierenden Rhythmus der geradliniger gewordenen Stadt, die dennoch ihre Atmosphäre und Kraft zur Integration aller Bevölkerungsteile nicht verloren habe. Stehkneipe und feines Lokal, Westfalenhalle und Kulturschätze sowie die Nähe zu den Wäldern des Sauerlandes: ›Das gibt dem ganzen Dortmunder Leben seine Richtung: flott und doch behaglich, eine gute Mischung.‹

Auch die folgenden Stadtwerbeschriften bleiben dieser Aussage treu: Dortmund, eine moderne Industriestadt im Grünen, bodenständig wie weltoffen, großstädtisch und mit ländlicher Idylle in den Vororten. ›Der Dortmunder weiß zu arbeiten, aber er versteht es auch, seinen Feiern lebendigen Glanz zu geben. Sagt wohl mal einer, dass hier das Westfalentum im Schwung der neuzeitlichen und großstädtischen Gebärde untergehe oder sogar untergegangen sei, dann weiß er gar nichts von der Lebendigkeit, mit der Dortmund die starke und strebende Gegenwart an seine große Vergangenheit knüpft und immer neue Wege findet, neue Kräfte zu sammeln, um mitzuwirken am Aufbau, der für diese Stadt ohne die landschaftlichen und geschichtlichen Bindungen nicht denkbar ist.‹

◂ ◂ ▴ Das Ausstellungssystem als Raumgliederung sowie als Fond für Fotos in Passepartouts und Zeichnungen in Rahmen, 15. Februar 2002.

◂ ◂ und ◂ ▴ Dank des Ausstellungssystems waren in den drei Hallen Kompartimente mit mannigfaltigen Durchblicken möglich, Fotos von Madeleine-Annette Albrecht.

◂ Das Ausstellungssystem in seiner endgültigen Aufstellung in der Maschinenhalle des Brauerei-Museums Dortmund, 7. Juli 2006.

Künstler gestalten – Die Dortmunder Werkkunstschule

Die Dortmunder Werkkunstschule wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet. Nach ihrer totalen Zerstörung am Ende des Zweiten Weltkriegs fand sie von 1947 bis 1956 eine vorübergehende Bleibe auf Schloss Buddenburg bei Lünen. 1957 kehrte sie mit den Studiengängen Bau und Raum, Malerei, Grafik, Bildhauerei, Textil und dem neuen Fach Fotografie nach Dortmund zurück. Nach dem Krieg war Walter Herricht bis zu seinem Tod 1953 Direktor, ihm unterstand die Abteilung Baumalerei. Max Guggenberger, sein Nachfolger bis 1956, war Lehrer für Grafik. Liselotte Engelhardt leitete seit 1947 die Textilklasse und Gustav Deppe, Mitglied der Künstlergruppe ›junger westen‹, unterrichtete in den fünfziger Jahren das Fach Malerei. Hans P. Koellmann, Lehrer für Innenarchitektur und Direktor seit 1957, holte den Fotografen Romain Urhausen als Lehrer nach Dortmund.

1951 präsentierte das Museum am Ostwall die erste große Ausstellung der Werkkunstschule nach dem Krieg. Mit Entwürfen für Schul- und Siedlungsbauten mischte sich die Schule auch in die aktuelle städtebauliche Diskussion ein. 1955 wurde anlässlich des 50-jährigen Bestehens eine weitere große Ausstellung im Stadthaus gezeigt. Auf den Messen in der Westfalenhalle und auf der Bundesgartenschau 1959 trat die Werkkunstschule mit Sonderschauen hervor.
Im Vergleich zu den Werkkunstschulen Wuppertal oder Essen, die bereits Anfang der fünfziger Jahre Abteilungen für industrielle Formgebung einrichteten, war die Dortmunder Werkkunstschule lange Zeit stärker kunsthandwerklich ausgerichtet. Der industriellen Gestaltung öffnete man sich erst 1963 mit der Einrichtung einer Werkgruppe Technische Formgebung.

◂ ◂ ▴ und ◂ ◂ Eine Besonderheit der Grundrisslösung zeigten die beiden überlangen Wände zur Lenkung des Rundgangs zwischen den beiden größeren Hallen auf. Die Raumtrennungen lassen dennoch spannende Durchblicke zu.

▴ ◂ und ◂ Die Ausstellung wird zum Schaufenster.

Alle Fotos von Madeleine-Annette Albrecht

Kunst als Leben – Das Museum am Ostwall

Unter der Leitung von Dr. Leonie Reygers (1905-1985, Museumsdirektorin 1949-1966) nahm das Dortmunder Museum am Ostwall in den fünfziger Jahren eine wichtige Position unter den deutschen Institutionen ein, die um eine Einbindung moderner Kunst in das Leben der Menschen bemüht waren. Reygers war es gelungen, ab 1949 in der Ruine des ehemaligen Museums für Kunst und Kulturgeschichte den Ausstellungsbetrieb wieder aufzunehmen. Das Spektrum reichte von der modernen und zeitgenössischen bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts bis zu Themen des Kunsthandwerks, der Architektur und Industriellen Formgebung, der Volkskunst und außereuropäischen Kunst. Der Ausbau des Museums am Ostwall vollzog sich schrittweise und konnte erst Ende 1956 abgeschlossen werden.

Als eines der ersten deutschen Museen nach dem Krieg hatte das Museum am Ostwall begonnen, vorbildlich gestaltete Industrieprodukte zu sammeln und auszustellen. Es handelte sich um Kleinmöbel und Tischgerät aus Porzellan, Keramik, Glas, Holz und Kunststoff, entworfen von international bedeutenden Gestaltern. Damit beteiligte sich das Museum sehr früh an der Diskussion um die industrielle Formgebung in Deutschland.

1952 wurden, noch in den Ruinen des Hauses, Leseräume eröffnet. Sie waren mit modernen Möbeln ausgestattet, Bildern und Skulpturen zwanglos zugeordnet. Der Besucher sollte sich in diesem zeitgemäßen Einrichtungskonzept wohlfühlen und zur zweckmäßigen und schönen Gestaltung seiner eigenen vier Wände anregen lassen. Mitte der fünfziger Jahre gehörte das Museum bereits zu den wichtigsten deutschen Museen mit Sammlungen industrieller Formgebung. Nach der Ära Reygers wurde dieser Sammlungsbereich nicht weiter ausgebaut.

◂ ◂ ▴ ›Farbe im Raum‹ gewährt Einblicke in die bunte, ungegenständliche Welt der Tapeten.

◂ ◂ Die Vielseitigkeit des Ausstellungssystems stellt sich unter Beweis.

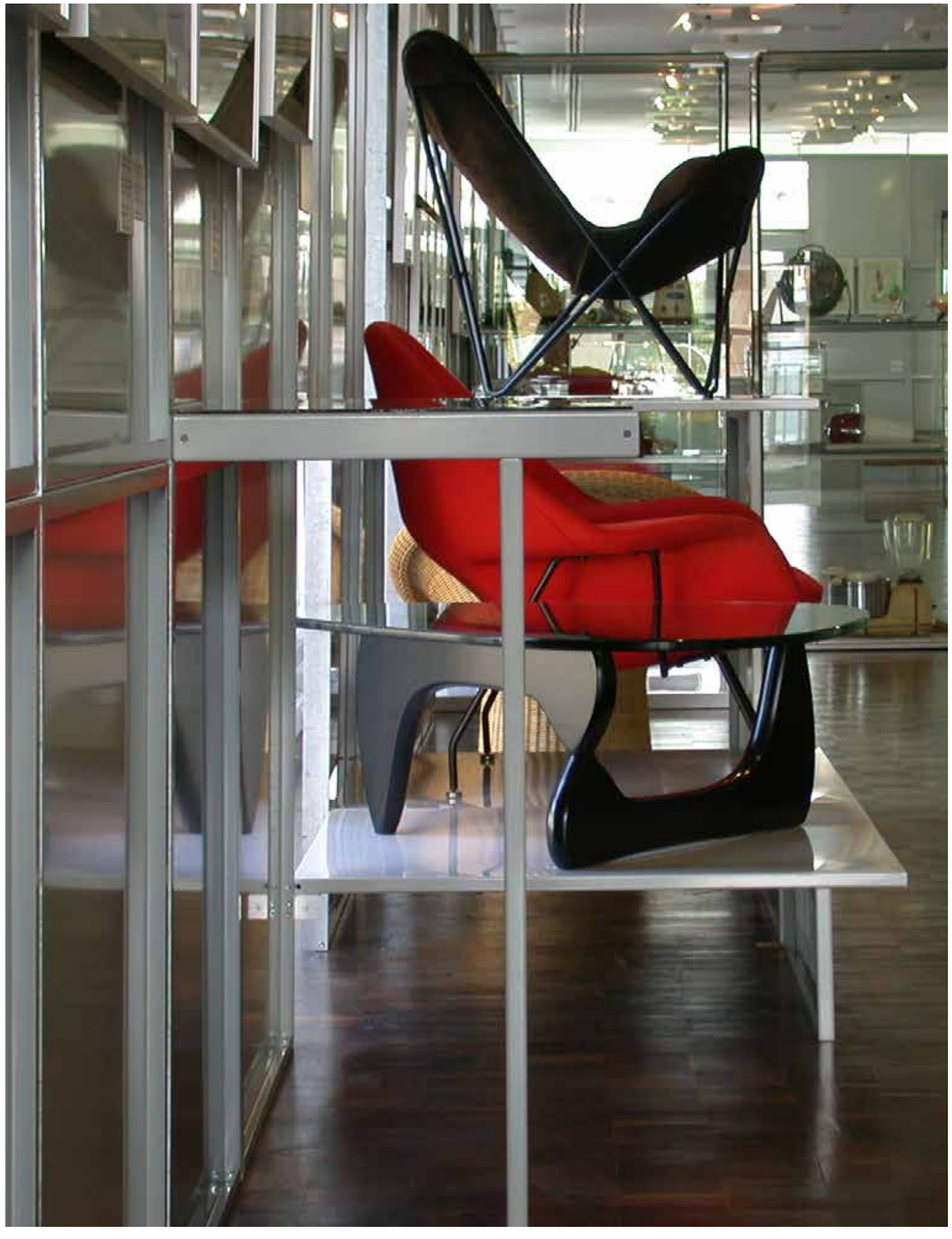
▴ ◂ Ausstellungskapitel zum Museum am Ostwall. Der von Leonie Reygers entwickelte Skulpturensockel integrierte sich perfekt in die hier vorgestellte Ausstellung

◂ Mise en scène en détail

Alle Fotos von Madeleine-Annette Albrecht

Frühes Industriedesign in Dortmund - Georg Leowalds Entwürfe für die Büromöbelfabrik Pohlschröder

Der Architekt Georg Leowald wurde als Gestalter für die Industrie bereits früh bekannt durch einen Möbel-Wettbewerb des Museums of Modern Art in New York 1949. Hier hatte er den ersten Preis gewonnen. Er gehörte Anfang der fünfziger Jahre zu den ganz wenigen Industriegestaltern in Deutschland. Als Lehrender war er auch selbst um die Ausbildung dieses neuen Berufstyps bemüht. Von 1951 bis 1954 leitete er das neue Institut für Industrieform an der Werkkunstschule Wuppertal. Als Lehrer für Produktgestaltung war er von 1957 bis 1960 an der Ulmer Hochschule für Gestaltung tätig.
Die seit 1855 in Dortmund ansässige Stahlmöbelfirma Pohlschröder beauftragte Anfang der fünfziger Jahre Georg Leowald mit der Gestaltung einer neuen Schreibtischserie. Sie wurde ab 1953 produziert und bestand aus zwei Varianten von Stahlschreibtischen, die vielfältig abgewandelt werden konnten. Grundprinzip der ersten Variante waren Kufenfüße, die bei der zweiten durch einen eleganten Stahlrohrrahmen ersetzt waren. Dieses gut funktionierende Schreibtisch-System genügte zahlreichen Arbeitsanforderungen und entwickelte sich äußerst erfolgreich.



›Pohlschröder & Co. KG war ein deutsches Unternehmen aus Dortmund, das führend im Bereich der Tresortechnik war. Den Hauptumsatz machte Pohlschröder mit Stahlbüromöbeln, daneben auch Regalsysteme, die weltweit vertrieben wurden.‹ https://de.wikipedia.org/wiki/Pohlschröder, abgerufen am 5. Februar 2021

▸▲ Typischer Zeichenschrank der Firma Pohlschröder, fotografiert am 5. Februar 2021 in der Bibliothek des Wilhelm-Busch-Museums in Hannover.

▸ Das Grau der Möbel von Pohlschröder ruft die 1950er durch die vielen sich noch in Benutzung befindlichen Möbel ins Gedächtnis.

▸▸ Die mehrfach abgekanteten Bleche im Grau der 1950er Jahre als durchgehendes Ausstellungssystem mit nachhaltiger Perspektive

12
Kirchen

Dortmund war eine der wenigen Städte, die ihre Altstadt im Rahmen eines Umlegungsverfahrens vollständig veränderte. Als Fixpunkte blieben trotz ihres hohen Zerstörungsgrades St. Reinoldi-, St. Petri-, St. Marien- und Propsteikirche. Das bürgerschaftliche Engagement für den Wiederaufbau der Dortmunder Kirchen war enorm. So wurden beispielsweise mit Hilfe des am 21. Dezember 1949 konstituierten Kirchbauvereins 1.577.572,81 DM für die Rekonstruktion des Dortmunder Wahrzeichens – der Reinoldi-Kirche – gesammelt.
1948 gelang es der stetig wachsenden Paul-Gerhardt-Gemeinde, in das Notzeitkirchen-Programm des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche aufgenommen zu werden. Es finanzierte mit ausländischen Spendengeldern auch 48 vorfabrizierte Notkirchen nach Plänen des Architekten Otto Bartning (1883–1959). Grundlage seines Baukastensystems war ein Tragwerk aus Holz. Alle vorgefertigten Einzelteile ließen sich am Standort in wenigen Wochen montieren, unter Mithilfe der Gemeinde, die für das Mauerwerk aus Trümmerziegeln zu sorgen hatte. Im Fall der Paul-Gerhardt-Kirche soll diskutiert worden sein, ob hölzerne Träger in der Stahlstadt angemessen seien.
Als Emil Steffann 1952 den Auftrag für den Wiederaufbau der Bonifatius-Kirche erhielt, standen von der mächtigen, kreuzförmigen Basilika im Stil der Neuromanik nur noch drei Türme. Steffan führte den Neubau auf den Fundamenten des Vorgängerbaus mit gesäuberten Trümmersteinen aus. Die Türme blieben, auch zur städtebaulichen Orientierung. Im Inneren entwickelte er aus dem einfachen Grundriss einen einheitlich wirkenden Großraum, der Steffanns sicheres Gespür für Proportionen, Material- und Farbwahl, vor allem aber für Lichtführung verdeutlicht.
Mit der Synagoge an der Prinz-Friedrich-Karl-Straße wurde 1954 von Helmut Goldschmidt der erste Synagogenneubau in Nordrhein-Westfalen nach dem Krieg errichtet. Das Gebäude umfasst die eigentliche Synagoge, den Gemeinde- und Verwaltungstrakt sowie ein Altenheim mit 22 Plätzen. Der Bau sollte repräsentativ werden, wirkt aber im Vergleich mit der alten Synagoge schlicht. Die jüdische Kultusgemeinde hatte im Verfahren der Umlegung auf den Wiederaufbau am Hiltropwall ausdrücklich zugunsten der Neuordnung der Dortmunder Innenstadt verzichtet.

Fotos auf der rechten Seite von Madeleine-Annette Albrecht

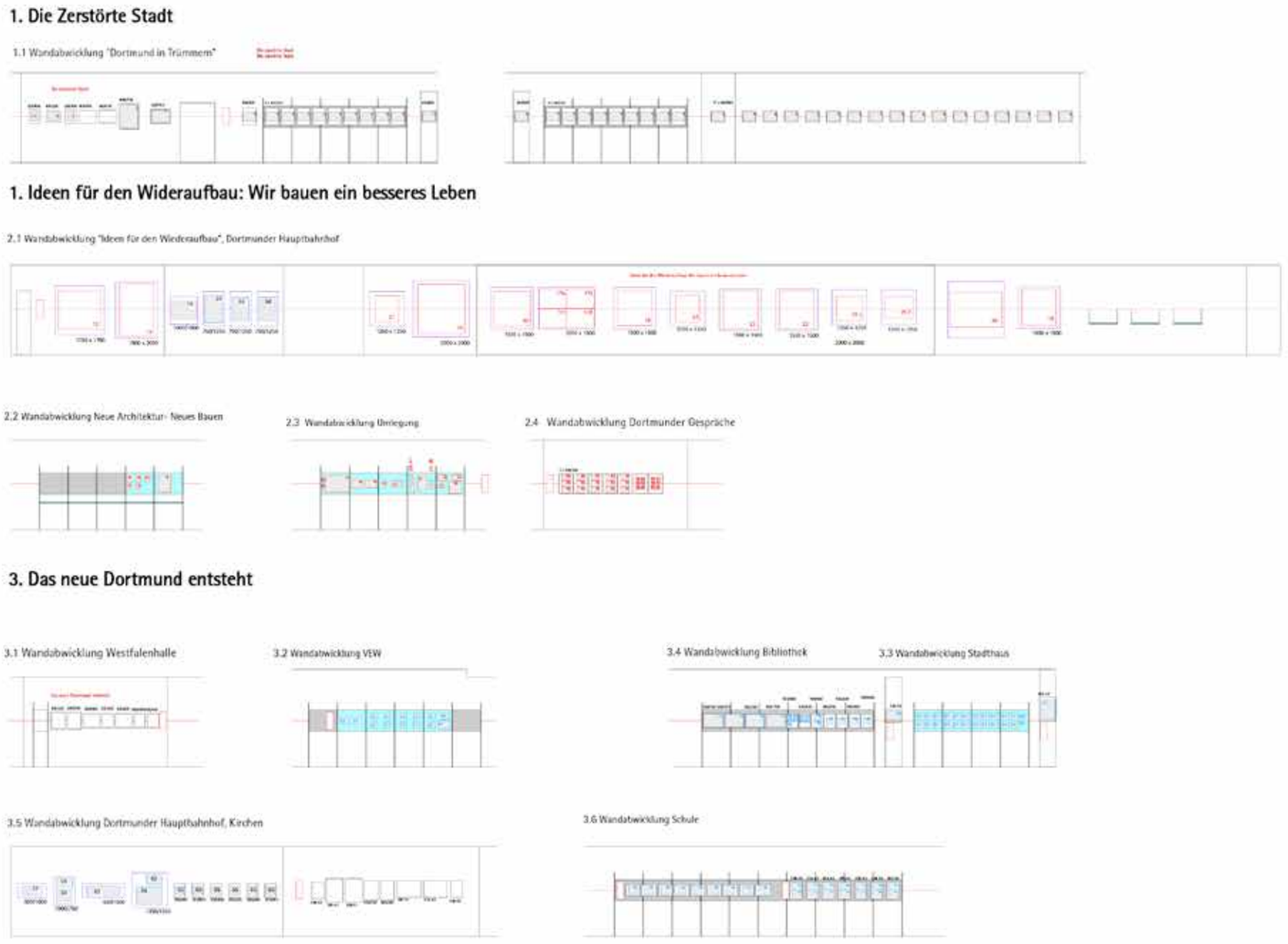
Gesundheitshaus

Architekt: Will Schwarz, 1953-1961

1953 wurde der Architekt Will Schwarz mit dem Neubau des Dortmunder Gesundheitshauses beauftragt. Verkehrsgünstig in der Stadtmitte findet der Bürger seit 1959 die wichtigsten Einrichtungen zur öffentlichen Gesundheitspflege unter einem Dach. Gleichzeitig erlebt er ein herausragendes Beispiel für die ›Kunst am Bau‹, die ihm die Aufgaben des Hauses farbenfroh und anspielungsreich näher bringt.
Beim Verlassen des Fahrstuhls oder Treppensteigen eröffnen sich dem Besucher lichte Welten: Farbige Mosaike aus Glas und Keramik und andere künstlerische Wandgestaltungen ziehen sich durch das kreisrunde Haupttreppenhaus. In fast jedem Geschoss wurde – auf Vorschlag des verantwortlichen Architekten - ein anderer Künstler tätig: Wilhelm Kronfeld gestaltete das Erdgeschoss, Wilhelm Strauß die erste Etage, Gustav Deppe entwarf den zweiten Stock, Eberhard Viegener wirkte im dritten, Walter Lindgens übernahm die vierte Etage, Hans Kuhn das fünfte, sechste und siebte Obergeschoss.

So wird der Aufenthalt im vielbesuchten Zweckbau auch zur persönlichen Begegnung mit Architektur und bildender Kunst, die nach der Vorstellung des Architekten zum Gesamtkunstwerk verschmelzen. Weit über Dortmund hinaus wird das Gesundheitshaus als gelungenes Beispiel für den Gestaltungswillen der fünfziger Jahre gewürdigt.

◂ Grundriss der Ausstellung, Büro Steiner Wuppertal, F. Eberhard Birkert, ursprünglich im Maßstab 1:100, hier im Maßstab 1:200 abgebildet, Stand: 1. September 2002.



Farbe im Raum

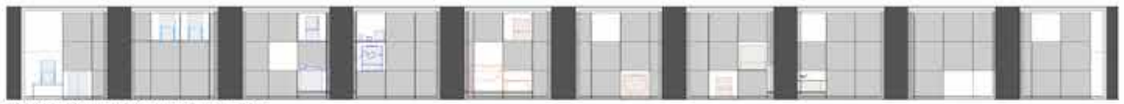
Die Wohnungen der fünfziger Jahre waren ausgesprochen farbenfroh. Der Farbe in den Räumen wurde ein hoher Gestaltungswert beigemessen, sie konnte sich auf Vorhängen, Tapeten, Teppichen, Möbelbezügen, Tischdecken, Kissen und Porzellan entfalten. Die Schwarzweiß-Fotografien der Zeit lassen dies nur erahnen.

Zahlreiche bildende Künstler betätigten sich als Entwerfer für die Textil- und Tapetenindustrie. Die Textilkünstlerin Margret Hildebrand (1917-1998) war für die Stuttgarter Gardinenfabrik tätig und entwarf Dekore für die Tapetenfirma Rasch und die Porzellanfabrik Rosenthal. Elsbeth Kupferoth (geb. 1920) schuf unter anderem Entwürfe für Stoffe und Tapeten, deren Dekore aufeinander abgestimmt waren. Arnold Bode (1900-1977), Erfinder und Gründer der documenta, war als Entwerfer für die Tapetenfirma Rasch, insbesondere aber für den Kunststoff-Folienhersteller Göppinger Kaliko- und Kunstlederwerke tätig. Textilfirmen wie Heinrich Habig in Herdecke und Pausa in Mössingen gaben Künstlerkollektionen in Auftrag.
So hielt die moderne Kunst über die Raumtextilien Einzug in die Haushalte. Die farbige Gestaltung von Innenräumen mutete häufig wie eine Übertragung der abstrakten Malerei in die dritte Dimension an. Wem die modernen Möbel zu kühl erschienen, kombinierte die abstrakten Dekore auch mit traditionellen Möbelformen.

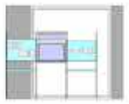
▸ Wandabwicklung der Ausstellung, erster Teil, Büro Steiner Wuppertal, F. Eberhard Birkert, Isabella Blokisch, ursprünglich im Maßstab 1:100, hier im Maßstab 1:200 abgebildet, Stand: 1. September 2002.

4. Neue Wohnkonzepte: Ideal und Wirklichkeit

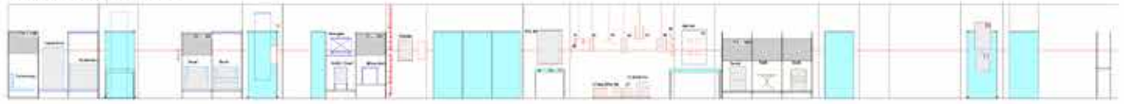
4.1 Wandabwicklung Wohnkonzepte Aussenansicht



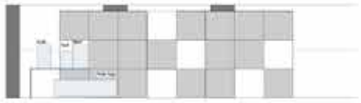
4.1 Wandabwicklung Wohnkonzepte (Fassadenseitig)



4.2 Wandabwicklung Wohnkonzepte



4.3 Wandabwicklung Die Neue Gemütlichkeit



4.4 Wandabwicklung Individueller Lebensstil

5. Kunst und Leben: Das Beispiel des Museums am Ostwall

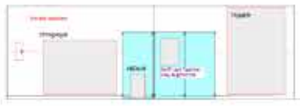
5.1 Wandabwicklung MKK,MO

5.2 Wandabwicklung MKK,MO

6. Künstler gestalten

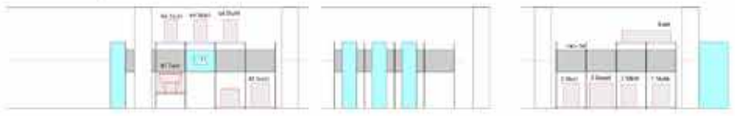
6.1 Wandabwicklung Farbe in Raum

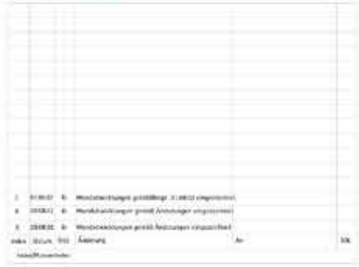
6.2 Wandabwicklung Farbe im Raum



6.2 Wandabwicklung Künstler Gestalten

6.4 Wandabwicklung Künstler Gestalten





Stadttheater

Architekt: Heinrich Rosskotten, Edgar Tritthart, 1958-1966

Von 1948 bis 1950 wurde direkt neben der Ruine des alten Stadttheaters das Kleine Haus am Hiltropwall durch Architekten des Städtischen Hochbauamtes erbaut. Unbestrittenes Desiderat blieb aber der Neubau eines Großen Hauses für Opern, Operetten und großes Schauspiel. Dieses sollte auf der um das Grundstück der ehemaligen Synagoge erweiterten Fläche entstehen. Die städtebauliche Ausrichtung war zur Hansastraße hin geplant. Mit dem Theaterbau sollte eine weitere architektonische Komponente zwischen dem Stadthaus-VEW-Komplex und dem Postscheckamt errichtet werden.

Obwohl der erste Entwurf von Rosskotten und Tritthart bereits 1954 vorgelegt wurde, weist das ab 1958 gebaute Haus stilistisch in die sechziger Jahre. Seine Innenausstattung macht es vollends zu einem Beispiel dieser Zeit.
Das Mehrspartenhaus gilt als ›Krönung‹ und Vollendung des Wiederaufbaus in Dortmund. Seine ungewöhnlichen Elemente - eine weit geschwungene dreieckige Kuppelschale über einem sechseckigen Zuschauerhaus in Kontrast mit dem breit gelagerten Kubus des Bühnenhauses - heben es ab von dem typischen deutschen Nachkriegstheater und der hergebrachten Ordnung von Foyer, Zuschauerraum und Bühnenhaus.

In zwei Wettbewerben wurde die künstlerische Gestaltung des Theaters ausgelobt: Im Wettbewerb um die Plastik auf dem Theatervorplatz gewann Günter F. Ris mit seinem Gliederturm den ersten Preis. Die Skulptur ›Apollon musagète‹ des zweiten Siegers Rudolf Hoflehner wurde im Aufgang zum 2. Logenrang platziert. Die Wandgestaltung zwischen Raucher- und großem Foyer stammt von Hugo Kükelhaus. Die Ausführung der Metallteile lag wie die des Eisernen Vorhangs und der Eingangstüren bei Fritz Kühn. Im großen Foyer erhielten die Mauerscheiben aus Sichtbeton mit sechs großen Gobelins von Elisabeth Kadow, Hubert Berke und Harry Fränkel ihr ›Festkleid‹.

▸ Wandabwicklung der Ausstellung, zweiter Teil, Büro Steiner Wuppertal, F. Eberhard Birkert, Isabella Blokisch, ursprünglich im Maßstab 1:100, hier im Maßstab 1:200 abgebildet, Stand: 1. September 2002.